

Schnorcheln jenseits der Komfortzone –
was das in der Antarktis bedeutet, zeigt und
berichtet unser Autor und Fotograf.

T & F Lars von Ritter Zahony

IM BANN DER WEISSEN WILDNIS

Fünf Wochen, zwölf Menschen, sieben Nationen, ein Boot – und ein Ziel, das sich jeder Beschreibung entzieht: die Antarktis. Was wie der Anfang eines Romans klingt, wurde für die Teilnehmenden Realität – ein Segelabenteuer in einem der letzten echten Niemandsländer dieser Erde. Der Kompass zeigte nach Süden, immer weiter, bis das Blau des Ozeans in das Weiß der Eisberge übergang und die Welt sich in Stille hüllte.

Crew, Charaktere und ein Schiff

Die Gruppe war keine typische Touristengruppe. Sie bildete ein Team – bestehend aus Crewmitgliedern, Fotografen, Abenteurern und Träumern. Das Segelboot, die »Vinson of Antarctic«, robust, wettergeprüft und einzigartig, wurde zum Zuhause, zur Zuflucht und zum Ausgangspunkt für Begegnungen, die bleibende Spuren hinterließen. Das Ziel war nicht das Segeln – es war das Eintauchen. In die Landschaft, in die Natur, in das Wasser. Schnorcheln in der Antarktis klingt wie ein Widerspruch, war jedoch der Herzschlag der Expedition. Mit Trockenanzügen und Spezialausrüstung wagten sich die Teilnehmenden in das eiskalte Reich unter der

Oberfläche – dorthin, wo Licht von Eisschollen gebrochen wird und das Leben in bizarren Formen existiert.

Das Vorhaben wurde belohnt. Auch eingefleischte Taucher vermissten keine Sekunde das Atmen aus der Druckluftflasche. Es wurde deutlich: Um die Seele des Ozeans zu spüren, braucht es nicht immer das klassische Tauchen. Allein die Anwesenheit im Element Wasser schafft Verbindung.

Kurs Süd: Durch die Drake-Passage

Als das Boot Puerto Williams in Chile verließ und Kurs auf Kap Hoorn nahm, wusste niemand genau, was sie erwartete. Die berühmte Drake-Passage zeigte sich rau. Drei Tage lang war das Schiff Spielball der Elemente. Die meisten an Bord kämpften mit sich selbst. Der monotone Rhythmus aus drei Stunden Bootswache und sechs Stunden Pause wurde zur festen Routine – Wind, Wellen, Gischt. Schlaf war Luxus, Essen Nebensache. Am Morgen des vierten Tages dann: Stille. Die See glättete sich, als hätte sie genug gespielt. Und da war er – der erste Eisberg. Riesig, leuchtend im Dunst, unwirklich. Und darauf: drei einzelne Pinguine. Ein- ➤



Aceped ut quia si tem
facerchil il ipsam quat
audi doluptat rehenditi-
um quias eum sita d



fach da, wie aus einer anderen Welt. Niemand sprach. Alle standen still, überwältigt. Tränen flossen – nicht vor Kälte, sondern aus Ehrfurcht. Die Antarktis hatte sie empfangen. Und allen war klar: Dieses Erlebnis würde unvergesslich bleiben.

Schnorcheln am Ende der Welt

Schnorcheln in der Antarktis ist kein spontaner Sprung ins Wasser. Es ist ein Balanceakt zwischen Neugier und Vorsicht. Das Meer ist nicht nur kalt (bis minus 1,5 Grad Celsius), sondern kompromisslos. Die Bedingungen sind extrem, das Wasser eisig, die Umgebung unberechenbar. Deshalb beginnt jede Schnorchelsession mit einem klaren Fokus: Sicherheit hat oberste Priorität.

Der Tag beginnt stets mit einem Blick auf das Wetter: Windrichtung und -stärke, Wellengang, Sichtverhältnisse – alles muss stimmen. Danach folgt die Ausrüstungskontrolle. Die Trockenanzüge liegen bereit, dick und schwer wie Rüstungen gegen die Kälte. Jeder Reißverschluss wird doppelt geprüft, jede Manschette sitzt eng. Denn ein kleiner Fehler kann hier schnell zum großen Problem werden.

Unter den Anzügen tragen die Schnorchler mehrere Schichten Thermounterwäsche und Handschuhe. Die Ausrüstung ist nicht bequem – sie ist funktional. Sie trennt von der Kälte, aber nicht von der Erfahrung. An Deck herrscht konzentrierte Stille. Jede und

jeder bereitet sich auf eigene Weise vor. Manche überprüfen ihre Kameras, andere starren aufs Wasser – als wollten sie sich mit dem Ozean verständigen. Es ist ein Moment zwischen Spannung und Ehrfurcht. Denn alle wissen: Was sie erwartet, ist nicht alltäglich.

Dann kommt der Sprung. Langsam, kontrolliert, begleitet von einem kurzen Schock, wenn das Wasser den Körper umschließt. Doch sobald sich die Atmung beruhigt und die Sinne sich schärfen, beginnt die eigentliche Reise. Eine Reise in eine Welt, die nicht für Menschen gemacht ist – und sie doch manchmal willkommen heißt.

Begegnung mit Buckelwalen

Das Wasser lag still, fast surreal. Unter der spiegelnden Oberfläche verbarg sich eine Welt, die sich nur in Fragmenten offenbarte – Lichtreflexe, Schatten, das ferne Knacken des Eises, das Grollen abgehender Lawinen in den Bergen. Eine der Schnorchlerinnen trieb ruhig dahin, die Kälte längst vergessen, als plötzlich alles vibrierte. Ein tiefer Ton, kaum hörbar, aber spürbar bis in die Knochen. Dann tauchten sie auf.

Zwei Buckelwale (Megaptera novaeangliae), gewaltig und doch sanft, glitten unter der Person hindurch. Ihre Körper wirkten wie lebendige Landschaften – bedeckt mit Seepocken, Mustern und Algenbewuchs. Der Atem wurde angehalten, nicht aus Angst, ➤



Aceped ut quia si tem
facerschil il ipsam quat
audi doluptat rehenditi-
um quias eum sita



sondern aus Ehrfurcht. Die Bewegungen der Wale waren langsam, fast meditativ. Einer drehte sich leicht zur Seite, sein Auge traf das der Schnorchlerin. In diesem Blick lag etwas Uraltes – als würde die Zeit für einen Moment stillstehen.

Nur wenige Sekunden teilten Mensch und Tier das Wasser. Doch diese Sekunden dehnten sich aus, wurden zu einem Raum, in dem Sprache keine Rolle spielte. Nur Präsenz. Nur Verbindung. Dann verschwanden die Wale wieder in der Tiefe. Zurück blieb ein Mensch – verändert, aufgewühlt, erfüllt.

Choreografie der Pinguine

Und immer wieder: Pinguine. Dutzende, Hunderte von Eselspinguinen (*Pygoscelis papua*) schossen pfeilschnell aus dem Wasser – elegant, wild, unaufhaltsam. Sie kehrten zurück von ihrer täglichen Jagd auf hoher See, vorbei an den Schnorchlern, als wären diese Luft. Zu schnell für die Kamera, zu schön für Worte. Hier draußen zählte nur der Moment. Und der war gewaltig.

Die Bewegung der Pinguine im Wasser glich einem Schauspiel aus Präzision und Tempo – fast wie ein choreografierter Tanz in eisiger Kulisse. Sie schossen aus der Tiefe wie lebendige Torpedos, die Körper gestreckt, die Flügel eng am Leib. Mit kraftvollen, rhythmischen Bewegungen glitten sie durch das Wasser, durchbrachen die Oberfläche in einem eleganten Bogen, nur um im nächsten Moment wieder zu verschwinden. Ihre Wendigkeit war atem-

beraubend; wenn sie sich der Küste näherten, wurde aus dem wilden Sprint eine geordnete Rückkehr. In Gruppen, fast wie Staffeln, steuerten sie ihre Kolonien an. Doch wer versuchte, sie zu fotografieren, hatte kaum eine Chance: zu schnell, zu unberechenbar, zu flüchtig. Was blieb, war der Eindruck – und das Staunen.

Auge in Auge mit dem Seeleoparden

Es war einer jener Tage, an denen die Antarktis ihre wahre Gestalt offenbarte: still, überwältigend und voller Geheimnisse. Die See lag ruhig, das Licht war diffus, als sich die Expeditionsteilnehmenden in ihre Trockenanzüge zwängten und langsam ins eisige Wasser glitten. Die Kälte traf wie ein Schlag – ein kurzer Moment des Schocks, bevor sich der Körper anpasste und der Geist sich öffnete.

Die Gruppe war auf der Suche nach Begegnungen – nicht nach flüchtigen Blicken, sondern nach echten Momenten. Und dann erschien er: der Seeleopard (*Hydrurga leptonyx*). Er tauchte lautlos aus dem Nichts auf – kraftvoll, elegant, wie ein Schatten, der sich vom Hintergrund löst. Groß, muskulös, mit einem Körper, der für Geschwindigkeit und Stärke geschaffen ist. Seine Augen fixierten eine der Schnorchlerinnen. Kein Zögern, keine Angst – nur Neugier und Präsenz.

Der Seeleopard umkreiste die Person langsam, fast tänzerisch. Jede Bewegung war sichtbar – das leichte Spiel der Flossen, das rhythmische Gleiten durch das Wasser. Es war kein Angriff, kein



Zwischen Sturm und Sternen

Das Leben auf dem Boot war intensiv. Zwölf Menschen auf engem Raum, geteilt zwischen Routine und Ausnahmezustand. Wetterumschwünge, Eisfelder, technische Herausforderungen – all das gehörte zum Alltag. Doch mit jedem Tag wuchs die Crew enger zusammen. Sie wurde zu einer Einheit, verbunden durch das gemeinsame Ziel und die geteilten Erlebnisse.

Abende unter den Polarsternen, Gespräche bei heißem Tee, das Knarren des Eises am Rumpf – all das formte eine Atmosphäre, die sich nicht planen lässt. Sie entsteht nur dort, wo Menschen sich auf das Unbekannte einlassen. Ein Mitglied der Crew, Fotograf von Beruf, war dankbar, Teil dieser Expedition zu sein. Pinguine, Wale und Robben gehörten zu den liebsten Motiven. Doch es ging um mehr als schöne Bilder. Es ging darum, Momente festzuhalten, die wilde Natur und Emotion verbinden. Die Fotografien sind nicht



Spiel – es war Kommunikation. Eine Begegnung auf Augenhöhe. Obwohl der Seeleopard ein Raubtier ist, dessen Beute Pinguine, junge Robben und sogar Krill umfasst, war keine Bedrohung spürbar. Nur Respekt. Die Schnorchler hielten Abstand, bewegten sich ruhig und überließen dem Tier die Entscheidung, wie nah es kommen wollte. Und es kam näher – so nah, dass die Muster seiner Haut, die Narben und die Geschichten sichtbar wurden. So nah, dass sein Atem spürbar war, als er kurz auftauchte und wieder abtauchte.

Für einen Moment war die Welt still. Nur das Tier und der Mensch – verbunden durch das Wasser, durch Neugier, durch etwas, das sich nicht in Worte fassen lässt. Dann verschwand der Seeleopard – so plötzlich, wie er gekommen war. Zurück in die Tiefe, in sein Reich. Die Schnorchler blieben noch eine Weile im Wasser. Nicht aus Hoffnung, ihn wiederzusehen, sondern um den Moment zu bewahren. Um ihn zu verinnerlichen.

nur Dokumentation – sie sind Zeugnisse einer Reise, die gezeigt hat, wie klein der Mensch ist und wie groß die Welt sein kann, wenn man bereit ist, sich ihr zu öffnen.

Fazit: Die Antarktis bleibt

Die Antarktis verändert Menschen. Nicht laut, nicht dramatisch – sondern tief und leise. Sie nimmt ihnen die Worte und schenkt ihnen Bilder. Sie stellt Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Und sie zeigt, dass wahre Abenteuer nicht in der Eroberung liegen, sondern im Staunen. Fünf Wochen. Zwölf Menschen. Sieben Nationen. Ein Boot. Und eine Erinnerung, die bleibt – wie das Singen eines Wals in der Tiefe.

Weiterführende Informationen: www.pelagic.co.uk/contact.asp; vinsonofantartica.org; wildplanetexpeditions.com; info@wildplanetexpeditions.com – Telefon: +61 (0) 402 124 453

